

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5.

Leipzig, 3. März 1916.

XXXVII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Krieg, Christentum, Kirche im Lichte der Kriegsliteratur. III.
Köhler, Lic. Franz, Die deutsch-protestantische Kriegspredigt der Gegenwart.
Passionspredigten in der Kriegszeit.
Kieser, Dr. Albert, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg.
Tolzien, Gerhard, Kriegspredigten.
Ihmels, D. Ludwig, Das Evangelium von Jesus Christus in schwerer Zeit.

Schlögl, Dr. Nivard Joh., Die heiligen Schriften des Alten Bundes.
Hefele, Dr. Karl, Der hl. Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts.
Scheel, D. Otto, Martin Luther.
Kirn, D. Otto, Grundriss der Evangelischen Dogmatik.
Wernle, D. Paul, Antimilitarismus u. Evangelium.
Ostermann, August, Kriegsreden 1914/15.

Köhler, Lic. F., Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt.
Moszek, Pfr. C., Kriegserlebnisse ostpreussischer Pfarrer.
Schomerus, Pastor, 1890—1915. 25 Jahre Hermannsbürger Missionsgeschichte.
von Keppler, Dr. Paul Wilhelm, Unsere toten Helden und ihr letzter Wille.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Krieg, Christentum, Kirche im Lichte der Kriegsliteratur.

Vom Herausgeber.

III.

Die Predigt in der Kriegszeit.

1. Köhler, Lic. Franz, Die deutsch-protestantische Kriegspredigt der Gegenwart, dargestellt in ihren religiös-sittlichen Problemen und in ihrer homiletischen Eigenart. Giessen 1915, Alfred Töpelmann (88 S. gr. 8). 2. 50.
2. Passionspredigten in der Kriegszeit (herausgegeben von Lic. Rolffs). Göttingen 1915, Vandenhoeck & Ruprecht (103 S. 8). 1. 35.
3. Kieser, Dr. Albert, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Freiburg i. Br. 1915, Herder (171 S. 8). 1. 80.
4. Tolzien, Gerhard, Kriegspredigten im Dom zu Schwerin gehalten. 4. Band. Schwerin 1915, Bahn (146 S. 8). 1. 50.
5. Ihmels, D. Ludwig, Das Evangelium von Jesus Christus in schwerer Zeit. Leipzig 1916, Hinrichs (201 S. gr. 8). 2 Mk.; geb. 3 Mk.

In dem letzten Artikel über unsere Themafragen (1915, Nr. 25), der sich mit der Arbeit der Kirche im Kriege beschäftigte, war die Predigt der Kirche ausdrücklich ausgeschaltet: ihr sollte ein besonderer Artikel gewidmet werden. Wendet sich ihr aber jetzt der Blick zu, so kann hier vollends nur die Absicht sein, an einigen Proben, wie sie aus der Fülle der während des Krieges erscheinenden Predigten sich gerade jetzt auf dem Redaktionstisch zusammengefunden haben, gewisse Grundprobleme der gegenwärtigen Predigt in etwas zu beleuchten.

Die Gegenwart stellt ja auch die Predigt vor ganz neue Aufgaben, und es war daher gewiss ein verdienstvolles Unternehmen, wenn neben den zahlreichen Erörterungen in Zeitschriften die an erster Stelle genannte Schrift auch eine eingehende Untersuchung der in Betracht kommenden Fragen in Buchform versucht. Sie zerfällt in zwei Teile, von denen der erste über die religiös-sittlichen Probleme der Kriegspredigt handelt, der zweite dagegen die Kriegspredigt als homiletisches Problem und ihre Eingliederung in das homiletische System ins Auge fasst. Der erste Teil berührt sich aufs engste mit einer

anderen Schrift desselben Verf.s, die ebenfalls in dieser Nummer zur Anzeige kommt: das Schema der ganzen Anlage ist, von redaktionellen Aenderungen in den Uberschriften abgesehen, bis auf das hier weggelassene letzte Stück des kleinen Büchleins genau dasselbe, die Ausführung bringt in allem wesentlichen die gleichen Gedanken und vermag auch nicht überall denselben Ausdruck zu vermeiden. Nur dadurch ist die grössere Schrift ausserordentlich viel wertvoller, dass sie überall die Quellenachweise bringt und dadurch erst eine Kontrolle der Ausführungen ermöglicht. Von dem Umfang des berücksichtigten Materials gibt aber der Nachweis am Schluss einen starken Eindruck. Dass gleichwohl nicht Vollständigkeit erreicht ist und auch nicht erreicht werden konnte, ist selbstverständlich, und ich möchte nicht mit dem Verf. über das, was ich vermisse, rechten, zumal sich nicht feststellen lässt, wann die Studie abgeschlossen werden musste. Dagegen kann ich allerdings nicht verschweigen, dass mir auch der zweite Teil von ähnlichen Bedenken gedrückt zu werden scheint, wie der Herr Rez. der kleinen Schrift sie hinsichtlich der gemeinsamen Ausführungen geltend macht. Auch hier hat der Verf. wohl zu viel Gesichtspunkte nebeneinandergestellt, als dass die homiletischen Grundprobleme so scharf und zusammenhängend heraussträten, wie man wünschen möchte.

Die allererste Frage wird sein müssen, inwieweit die sonntägliche Predigt überhaupt auf den Krieg einzugehen hat. Einen wertvollen Fingerzeig für die Beantwortung scheint mir Rolffs schon dadurch zu geben, dass er das Geleitwort für seine Sammlung mit dem Satz beginnt: „Passionspredigten aus der Kriegszeit“ habe ich die vorliegende Sammlung betitelt, nicht: „Kriegspredigten in der Passionszeit“. In der Tat dürfte alles auf das Urteil hinauszuführen sein, dass — zumal bei der langen Kriegsdauer — unmöglich jede Sonntagspredigt Kriegspredigt im eigentlichen Sinn sein darf, dass es aber ebenso unzulässig wäre, jemals zu vergessen, dass es eben Kriegszeit ist, in der die Predigt ihren Dienst tun muss. Wir verstehen heute kaum, dass, wie Köhler heraushebt, selbst in den Freiheitskriegen mit Ausnahme von Schleiermacher und ähnlich auch 1870 die spezielle Rücksichtnahme auf den Krieg ganz ausserordentlich zurücktritt (S. 5. 72), wenn es auch heute nicht

völlig an ähnlich gestimmten Homileten fehlt. Sie haben insofern die kirchliche Gemeinde für sich, als diese heute vielfach die Empfindung gehabt hat und hat, als ob die Sonntagspredigt über der Zeitbeziehung die schlichte Schriftauslegung viel zu sehr vernachlässige. Nicht selten nimmt das Urteil — auch das mag einmal ausgesprochen sein — die allgemeine Form an, dass die Predigt der Gegenwart in Gefahr sei, sich zu einseitig durch den Wunsch, Fernerstehende zu gewinnen, bestimmen zu lassen, statt zu allererst einmal die Bedürfnisse der schon bisher treuen Kirchgänger zu befriedigen. Kann sich auch unter einem solchen Urteil ein selbstgefälliger Egoismus verbergen, der sehr wenig christlich ist, so wird doch die kirchliche Predigt daraus die doppelte Erinnerung entnehmen müssen, dass sie auch gegenwärtig allein die Aufgabe haben kann, Gottes Wort zu bezeugen, und dass sie damit zu allererst einmal denen dienen muss, die diesen Dienst bereits ernsthaft begehren.

Der zentrale Inhalt des Schriftwortes ist aber Christus, und so wird von mir in dem Vorwort zu meiner Predigtsammlung nachdrücklich betont, dass er auch gegenwärtig im Mittelpunkt der Predigt zu stehen habe. Auch Tolzien urteilt sogleich in der ersten Predigt seiner Sammlung, dass gerade jetzt die Person Christi hervortrete, „als der Baumeister, der einen unerschütterlichen Grund gelegt hat, als der Wundermann, der auch mitten in einem Erdbeben, da alle Sitte wankt und alles Glück zittert, der kopflosen Menge einen Standpunkt zeigt, den kein Stoss zerschmettern kann“ (S. 3). Ebenso urteilt Schönhuth in der Rolffschen Sammlung, dass in der neuerwachten Frömmigkeit unserer Zeit die Person Jesu ganz auffallend zurücktrete und demgegenüber diese Zeit uns die Augen für den Heiland in seiner Grösse und Herrlichkeit öffnen müsse. Freilich sieht er jenen Mangel vor allem darin begründet, dass man schon verhältnismässig früh sich in der Kirche ein falsches Bild von Jesus gemacht habe: „so etwas Süssliches, mehr Weibliches, Schwärmerisches, bloss Liebenswürdige“; demgegenüber soll er heute „als der geborene Held und Bannerträger für unsere Zeit und unser Volk“ von uns gepredigt werden (S. 28/9). Man sieht daraus schon, dass die Forderung einer christozentrischen Predigt, die wieder stärker allgemein anerkannt zu werden scheint, doch mit einem ausserordentlich verschiedenen Inhalt ausgefüllt werden kann. Darüber hätte man gern in der Studie Köhlers Näheres gelesen; aber wenn auch er die Tatsache und das Recht stärkerer christozentrischer Orientierung der Predigt anerkennt (S. 61; vgl. auch S. 36 ff.), so wird er an einem näheren Eingehen auf die aufgeworfene Frage doch schon dadurch gehindert, dass er offenbar in dem Zurücktreten des sog. Dogmatischen einen Vorzug der Kriegspredigt sieht (S. 61). Infolge dieser Stellungnahme darf man bei ihm auch keine nähere Erörterung der früher von mir aufgeworfenen Frage erwarten, inwieweit die Predigt von Christus durch eine recht verstandene Gesetzespredigt zu unterbauen wäre. Immerhin erscheint im ersten Teil bei ihm auch ein ganz kurzer Abschnitt: Der Krieg als Gesetzesauswirkung (S. 24), und ebenso wird von ihm die Auffassung des Krieges als eines Gerichts, dadurch Gott zum Bekenntnis der Schuld und zur Bitte um Vergebung führen will, in ihrem Recht anerkannt (S. 26 ff.). Die Tatsache, die ich im Auge habe, wird aber in einer Predigt von Tolzien in wirksamster Weise durch einen Feldpostbrief illustriert, der ergreifend schildert, wie die Erfahrung des „lebendigen“ Gottes in der täglichen Todeanot das Bewusstsein der Schuld weckt und eben dadurch in die „rettende Hand Christi“ treibt (S. 45). Ich selbst versuchte z. B. in der Karfreitags-

predigt geltend zu machen, wie das Verständnis des Geheimnisses vom Kreuz durch schmerzliche Erfahrung der Wirklichkeit der Sünde und der Notwendigkeit göttlichen Gerichts bedingt ist (S. 68. 71). Tatsächlich fehlt in keiner der vorliegenden Predigtsammlungen der Versuch, so oder anders die gegenwärtige Zeit auch zu einer Busspredigerin werden zu lassen. Besonders erfreulich ist dabei, dass durchweg die Anerkennung eines guten Gewissens unseres Volkes bei diesem Krieg von der ersten Erinnerung begleitet ist, wie wenig etwa um deswillen unser Volk sich überhaupt von Schuld freisprechen darf. Als eine Art Leitmotiv wird in der Einleitung zu der Kieserschen Sammlung allem der Satz vorausgeschickt: „Sorgen wir dafür, dass unser deutsches Volk die grosse Busspredigt von 1914/15 versteht, die praktischen Folgerungen zieht, sein Leben wieder an Gottes Offenbarung orientiert“ (S. 9).

Sollen nun aber diese zentralen Gedanken wirksam in die konkreten Bedürfnisse der Gegenwart hineingestellt werden, so begreift sich nach der einen Seite, wenn vielfach ganz spezielle Themata gewählt werden. Nach der anderen Seite zeigt sich aber auch hier, wie schwer es ist, zugleich dabei jenen zentralen Interessen gerecht zu werden. Ich bekenne, dass ich überhaupt der auch vor dem Kriege so viel erhobenen Forderung möglichst spezieller Predigthemata nicht ohne starke Bedenken gegenüberstehe. Mag es sein, dass dadurch für manche die Predigt anziehender und wirksamer wird, so scheint mir dabei die Kultusgemeinde als ganze mit ihren tiefsten religiösen Bedürfnissen leicht zu kurz zu kommen. So kann ich mich nicht darein schicken, dass am Sonntag Invokavit, also am ersten Sonntage der Passionszeit, wo die Gemeinde sich eben aufmacht, ihren Herrn auf dem Passionswege zu begleiten, aus dem alten Evangelium nur „Deutschlands Brotfrage“ erörtert wird (so Taube bei Rolffs S. 41 ff.).

Im übrigen zeigt sich besonders auch an den von Köhler mitgeteilten Auszügen, welche Schwierigkeiten und Gefahren sich ergeben, wenn die Predigt im einzelnen auf die Fragen des Krieges einzugehen versucht. Um nicht ungerecht zu sein, muss man sich dabei gegenwärtig halten, dass die Predigt sich ganz neuen Aufgaben gegenüber sah. Sie musste lernen, und aufs Ganze gesehen, darf man auch urteilen, dass sie gelernt hat. Ganz allgemein ausgedrückt, bestand aber die Gefahr darin, dass Vaterlandsliebe in jeder Form ohne weiteres zu einer christlichen Tugend gestempelt wurde, ja vielleicht zu der Tugend, der auch die höchsten christlichen Verheissungen zugesprochen wurden. Es wäre eine ungeheure Verirrung der gegenwärtigen Predigt, wenn Köhler wirklich mit Grund behauptete: „Bei dem einzigen Th. Traub findet eine gewisse Einschränkung der Behauptung des unbedingten Seligkeitsstandes der sterbenden Krieger insofern mit Recht statt, als er den nüchternen Grundsatz betont: Soldatentod ist noch nicht an und für sich Eingang in des Himmels Tor. So hat nur Mohammed gesprochen, nicht Christus. Aber wer von unseren Lieben dranssen fällt, . . . wenn er sich nur bussfertig zu Gott durch den Herrn Jesus Christus wendet, so hat der Tod ihn nicht getötet“ (S. 35/36). Indes, sehe ich die Namen der Prediger, über die Köhler referiert, mir an, so vermag ich mir nicht zu denken, dass er sich nicht irren sollte. Oder sollten alle anders Urteilenden in den von Köhler herangezogenen Predigten nirgends auf diese Frage geführt sein? Jedenfalls — bei aller seelsorgerlichen Schonung in der Beratung der Leidtragenden (vgl. meine Sammlung S. 200/1) — geschähe unserer Zeit ein ausserst verhängnisvoller Dienst, wenn die

Wahrheit irgendwie verdunkelt würde, dass Christus und er allein unser Leben ist. Verwirrung, die an diesem Punkte angerichtet würde, scheint mir durch nichts anderes wieder gutgemacht werden zu können.

Eine ähnliche Gefahr, wie sie hier im Blick auf den einzelnen droht, ergibt sich aber für das ganze Volk, wenn einseitig die sittliche Ueberlegenheit unseres Volkes den anderen Völkern gegenüber betont und daraus ohne weiteres das Recht hergeleitet wird, auf eine neue Zukunft unseres Volkes, vielleicht auch bestimmt auf notwendigen Sieg zu hoffen. Es berührt den schlichten, ernsten Hörer geradezu peinlich, wenn auch die Predigt den Schein erweckt, als sei erst durch das Verhalten der Feinde das Geheimnis der Bosheit offenbar geworden. Es mag ja sein, und die Predigt mag das auch andeuten, dass hie und da gutmütigen Optimisten wirklich erst durch den Lügenfeldzug der Feinde wieder die Augen über die Realität der Sünde geöffnet sind, man lasse nur keinen Zweifel darüber, dass leider, leider auch in unserem Volk und — bei uns selbst Gelegenheit genug war, zu beobachten, was Sünde sei. Immerhin darf und soll die Predigt gewiss auch zum Dank für das aufrufen, was in unserem Volk gesund ist und ihm auch einen Vorsprung vor anderen Völkern gibt. Nur sei man vorsichtig, darauf die Hoffnung für die Zukunft unseres Volkes zu gründen; soweit wir darüber überhaupt im Namen Gottes etwas zu sagen wagen, werde es jedenfalls in erster Linie ganz auf das begründet, was Gott an uns getan hat, und was als seine Ziele über uns erkennbar werden, und das Verhalten unseres Volkes trete nur in dem Sinn daneben, dass Gott es allerdings nur solange als sein Organ wird gebrauchen können, als es sich von ihm gebrauchen lassen will. Unter allen Umständen wird die Formulierung bis ins einzelne hinein hier sehr sorgfältig abgewogen sein müsse. So halte Köhler es nicht für Pedanterie, wenn ich mich zu dem Gedanken, mit dem er auf S. 52 meinen Namen in Verbindung bringt, nicht ohne weiteres bekennen könnte. Ich sage in der betreffenden Stelle nicht, dass unser Volk sich zum „Christträger für die anderen Völker berufen fühlen darf usw.“, sondern, dass es ein Christus-träger unter den Völkern sein soll, und auch die leise Heraushebung unseres Volkes über die übrigen Völker durch ihre Gegenüberstellung als „die anderen“ Völker würde ich schwer über die Lippen bringen. Lassen wir es bei der Gewissheit, dass Gott unser Volk bisher wunderbar gesegnet hat, und dass er nichts halb tut (D. Ev. v. J. Chr. S. 166), halten wir nur fest, dass auch unser Volk nach Gottes Willen ein Segen für die gesamte Völkerwelt sein soll (S. 176), wagen wir auch zu sagen, dass Gott unserem Volk einen hohen Beruf innerhalb der Völkerwelt gegeben hat (S. 166); — es ist genug zu dem Schluss, „dass Gott unser Volk aus diesem Beruf nicht verstoßen wird, wenn es nicht selbst aus ihm austritt“, und es bleibt so durchaus Raum für das andere, dass auch die übrigen Völker ihren eigentümlichen Beruf im Ganzen der Völkerwelt haben. Selbstverständlich denke ich bei der Fülle von Zitaten, die Köhler bringt, nicht daran, ihm aus der leisen Verrückung meiner Worte einen Vorwurf zu machen; das Beispiel war mir nur willkommen, um an ihm zu exemplifizieren, wie auch aus geringen Verschiebungen der Formulierung sich Nüanzierungen ergeben, die der Prediger sich sorgfältig überlegen sollte. Ich habe allerdings den Eindruck, manches Urteil wäre nicht gewagt, wenn der Prediger es mit der Formulierung genauer genommen hätte.

Die inneren Schwierigkeiten aber, mit denen die Predigt

im Kriege zu kämpfen hat, mögen sich dem Prediger wohl besonders lebhaft in der Passionszeit aufdrängen. Unter dem Kreuze Jesu Krieg, — schon früher wurde darauf hingewiesen, als welch unerträglicher Gegensatz das erscheint. Auf der anderen Seite möchte man aber hoffen, dass in dieser schweren Zeit die Herzen der Predigt vom Kreuz doch besonders offen ständen, und auch darin hat man, recht begrenzt, recht, dass das Eintreten unserer Krieger für ihr Volk wohl ein wenig uns das stellvertretende Eintreten Christi näher bringen könnte. Misst man die Rolffsche Sammlung von Passionspredigten an diesen Gesichtspunkten, so ist der Ernst unverkennbar, mit dem hier die Aufgabe aufgefasst wird, die Passionsgedanken wirksam in die gegenwärtige Kriegszeit hineinzustellen. In den drei letzten Predigten wird auch der ernstliche Versuch gemacht, das Liebesopfer Christi mit seinem „Für Euch“ von dem Erleben der Gegenwart aus der Gemeinde nahe zu bringen, und besonders Häring führt auch bis zu dem Satz weiter, dass uns in der Opfertat Jesu Gottes opfernde Liebe so nahe kommt, dass wir ihr vertrauen und selig sein können (S. 102). Im ganzen aber überwiegt auch in diesen drei Predigten die ethische Fruchtbar-machung der Passion Jesu, und sie beherrscht die übrigen Predigten der Sammlung. Unter diesem Gesichtspunkt wird dann gewiss viel Treffendes und Beherzigenswertes gesagt. Besonders gilt das von der Weise, wie Schian das rechte Dienen an dem Dienen Christ ins Licht setzt; aber auch das führt in die Tiefe, wenn er an Christi Leiden und Sterben zeigt, dass alle rechte Saat durch Sterben hindurch muss; und der christo-zentrische Charakter der Predigt im kirchlichen Sinn kommt gleichzeitig bei ihm doch auch darin zu seinem Recht, dass er von dem Christus, der die Welt überwunden hat, auch Kraft zum Ueberwinden ausgehen lässt (S. 7), und ebenso wird die Erinnerung, dass die Kriegszeit Saatzeit sein muss, zuletzt auf den Satz hinausgeführt, dass wir keine andere Frucht aussäen wollen als solche, die aus Jesu Passion stammt (S. 24). Freilich — darüber werden, aufs ganze gesehen, die Verf. sich selbst nicht täuschen, dass eine vom kirchlichen Verständnis der Passion Jesu herkommende Gemeinde manches nicht hört, was sie gern gehört hätte.

Steht diese Sammlung offenbar stark unter dem Zeichen des Wunsches, die Passionspredigt in das moderne Empfinden und Bedürfnis hineinzupredigen, so hinterlässt die Sammlung katholischer Passionszeugnisse, wie Kieser sie bietet, überwiegend den Eindruck, dass Prediger und Gemeinde sich in dem kräftigen Bewusstsein eines gemeinsamen kirchlichen Besitzes zusammenfinden. Der Band bringt zuerst als Einleitung „Fasten-gedanken eines Feldgeistlichen“, darauf im zweiten Teil sechs Fastenpredigten des Herausgebers, dann in einem dritten Teil von verschiedenen Verfassern sechs „Sonntagspredigten für die Fastenzeit“ und endlich folgen noch vier Predigten verschiedenen Inhalts. Auch in diesen Predigten bildet freilich der Krieg den Hintergrund, von dem alle Ausführungen und Ermahnungen sich abheben, ein Eingehen auf die einzelnen Fragen, die der Krieg aufgibt, tritt jedoch verhältnismässig zurück. Im ganzen verlaufen die Predigten in sinnender, bzw. lehrhafter Betrachtung der biblischen Geschichte und der angekündigten Materien. Texte sind nur ganz vereinzelt den Predigten vorangestellt; in den Fastenpredigten des Herausgebers wird offenbar die Bekanntheit mit den einzelnen Stationen der Leidensgeschichte vorausgesetzt.

Kann man aber aus den Predigten für die Aufgabe der Predigt im Kriege nicht allzuviel lernen, so ist dagegen in

einer Zeit, wo die Konfessionen sich gern besser verstehen möchten, die Frage besonders interessant, inwieweit dafür die gegenwärtigen Predigten eine Hoffnung geben. Sympathisch berührt das völlige Zurücktreten der Polemik, aber auch in der thetischen Darstellung treten die dem Protestanten am meisten anstössigen Punkte meist nicht schroff hervor. Man erschrickt freilich, wenn man nicht bloss einer eigenen Predigt: „In der Leidenschule der Schmerzensmutter“ begegnet, sondern auch in der Einleitung die Behauptung gewagt wird, dass sich aller Augen und aller Sinn zur schmerzreichsten Jungfrau erheben müssen, damit nicht das Trauern der Gegenwart zum törichtem Hadern mit Gott werde (S. 136); aber Maria wird dabei doch sofort lediglich als die grosse Lehrmeisterin der wahren christlichen Tränen eingeführt, und im ganzen wird die Ausführung auf dieser Linie festgehalten. Nur das Beispiel aus der Praxis, das S. 137 bringt — und das ist freilich charakteristisch —, weist in andere Richtung: hier wird die Weise zum Vorbild, wie eine schwerleidende Frau immerfort die „schöne“ Bitte murmelt: „Du schmerzreichste Jungfrau, bitt für mich! Du erbarmungsvollste Jungfrau, bitt für mich!“ Versteht sich das jedoch im Grunde von selbst und braucht ebenso nicht erst gesagt zu werden, dass die Beschreibung des „übernatürlichen Lebens“ mannigfach unseren Widerspruch herausfordert, so ist um so erfreulicher, dass der kirchlich gewöhnte Protestant nicht bloss mit der theoretischen Würdigung des Leidens und Sterbens Christi sich sachlich eins wissen wird, sondern der Prediger auch wirklich seine Zuhörer anzuleiten versucht, das „Es ist vollbracht“ ganz unmittelbar in die mannigfache Not des Lebens hineinzustellen (S. 73). Mag auch kurz nachher das Wort des Herrn zu der Bussfrage Anlass geben: „Könnt auch ihr alle sagen: consummatum est, „Ich habe es vollbracht“, das Werk der heiligen Fasten, das Werk einer würdigen Osterbeichte und einer guten Osterkommunion?“ (S. 75), und wird auch in einer anderen Predigt das Zeugnis von dem Gottesgericht auf Golgatha zu dem Satze weiter geführt: „Wir haben ja ein Gottesgericht der Busse, das heilige Sakrament der Busse“, und wird dann an dies Sakrament die Verkündigung geknüpft, dass das Blut Christi alle unsere Sünde von unserer Seele wegnehme (S. 54), so bleibt doch überaus bedeutsam, dass in dem zuerst angeführten Zusammenhange einmal das Werk Christi nicht bloss als die notwendige Voraussetzung des sakramentalen Handelns der Kirche, an das der einzelne sich gewiesen sieht, erscheint, sondern dem einzelnen wirklich Mut gemacht wird, das Werk Christi ganz direkt in sein Leben und seine Not hineinzuziehen. Von da aus müsste sich, konsequent verfolgt, Verständnis für das zentrale Interesse der reformatorischen Rechtfertigungslehre gewinnen lassen. Zuviel wird man jedoch auch von solchen Sätzen nicht hoffen dürfen; sie sind ja auch sonst römischer Art keineswegs fremd.

Viel stärker als die Kiesersche Sammlung halten die Predigten Tolziens mit dem Zeitgeschehen engste Fühlung; man darf ihnen aber zugleich nachrühmen, dass sie wirklich Gottes Wort in die Zeit hineinzupredigen versuchen. Unzweifelhaft verfügt der Verf. über eine bedeutende Gabe, das alte Evangelium für die Fragen der Gegenwart fruchtbar zu machen, und die frische, lebhaft und anfassende Art, in der das geschieht, wird die Hörer bis zum Schluss der Predigt nicht losgelassen haben. Es sind alles Predigten, die etwas wollen und gewiss auch etwas gewirkt haben und wirken. Ich würde mir höchstens die Frage erlauben, ob nicht vielleicht auf die Dauer doch

grössere Ruhe der Gedankenentwicklung wenigstens einem kirchlich gewöhnten Zuhörerkreis noch mehr wohlthun werde. Auch sachlich weiss ich mich mit dem Verf. weithin einverstanden. Auf seine Betonung der Person Jesu wurde schon hingewiesen; auch darüber wird kein Zweifel gelassen, dass es allein in ihm ein seliges Sterben gibt: „Biblisch, evangelisch ist der Gedanke nimmermehr, dass der Tod fürs Vaterland auch vor Gott rechtfertigt“ (S. 111). Bei aller nationalen Wärme, die die Predigten durchzieht, wird auch sonst nationalistischer Entgleisung gewehrt. So wird es ausdrücklich als eine Hauptaufgabe der Zukunft für alle edlen Geister bezeichnet: den masslos gewordenen Rassenhass unter uns mit Vernunft zu zügeln (S. 57). Erwähnt mag auch sein, dass die verständnisvolle und sympathische Beurteilung des Kaisers, durch die der Verf. sonst bekannt geworden ist, auch hier sich geltend macht, und ich glaube, es geschieht nicht bloss der Verwirrung im Ausland gegenüber dem deutschen Christenvolk ein Dienst, wenn der Verf. auch im Blick auf die Politik des Kaisers urteilt: Er hat, dass wir hier so sagen, die Bergpredigt Christi grundlegend gemacht nicht nur als Person, als Familienvater, sondern auch als Kaiser, als Volksführer (S. 7).

Was ich selbst mit meinen Predigten erreichen möchte, ist bereits vorhin angedeutet und mag der Titel der Sammlung sagen. Die Predigten möchten sich allerdings entschlossen in die Gegenwart hineinstellen, aber sie wollen auch unserer Zeit nichts anderes als das alte Evangelium von Jesus Christus sagen. Inwieweit das dem Prediger gelungen ist, muss er der Beurteilung anderer überlassen.

Die besprochenen Predigten weisen zum Teil auch energisch auf Zukunftsaufgaben der Kirche hin; von ihnen wird ein weiterer Artikel handeln.

Schlögl, Dr. Nivard Joh. (o. Prof. der alttest. Exegese u. der biblisch-oriental. Sprachen an der Theol. Fakultät der K. K. Univ. Wien), Die heiligen Schriften des Alten Bundes, unter Mitwirkung von Fachgenossen. III. Bd.: Die poetisch-didaktischen Bücher. 1. Theil: Die Psalmen; IV. Bd.: Die prophetischen Bücher. 1. Theil: Jesaja. Wien u. Leipzig 1915, Orion-Verlag (XVIII, 181 S.; XXI, 140 S. Lex.-8). Je 5 Mk.

Der Exeget des Alten Testaments an der Wiener Hochschule, der durch die Ausgabe eines in der Originalsprache wissenschaftlich hergestellten Textes wie ausserdem durch seine metrischen Arbeiten bekannt ist, erzählt im Vorwort zu IV, 1, dass er eine dreissigjährige Berufstätigkeit als Vorarbeit für die mit vorliegenden zwei Heften begonnene Bibelübersetzung betrachte. Aeusserlich betrachtet, ist sie durch Druck und Format bestimmt, dem Leser den Eindruck eines literarischen Monuments zu vermitteln; man wird vielleicht später einmal erstaunen, wie im Kriegsjahre unter den Mittelmächten noch so beträchtliche Ausgaben für kriegsferne Zwecke getragen werden konnten. Die Uebersetzung ist dem deutschen Volke gewidmet. Ein evangelischer Schriftforscher wird eine Bibelübersetzung, die offenbar den Klosterbibliotheken, den wohlhabenden Kreisen der deutschen Katholiken u. ä. zunächst zugedacht ist, nie anders als mit lebhafter Teilnahme begrüssen. Möge sie Eingang finden, wo der Bibelgebrauch zunehmen soll; möge die vornehme Gestalt auch dort bemerkt werden, wo die Bibel in geringerer Aussenform bisher unterschätzt worden ist. Wir werden gern über das Weitererscheinen des Werkes be-

richten. Heute ein Gesamturteil über seinen Wert oder über das Uebersetzungsverfahren zu fällen, ist noch nicht möglich. Aus den vorliegenden zwei Heften ersehe ich übrigens die Namen der Mitarbeiter nicht.

Ein Mangel der Bibel, der ihr von ihrer Entstehung an anhaftet, ist ohne Zweifel die unzulängliche Orientierung des Lesers durch das Buch hindurch und an dem Buche. Selbst die spät hinzugekommene Kapitel- und Verseinteilung schiebt sich nicht für alle Bücher der Bibel gleichmässig. Wie aber die buchtechnische Durchbildung des Textes vernachlässigt wurde, zeigt zur Genüge schon das Eine, dass einige Bücher es nicht einmal zu einem allein anerkannten Titel und Namen gebracht haben. In der Nachholung dieser für einen heutigen Leser unentbehrlichen Erfordernisse besteht ein Teil der Aufgabe einer neuen Bibelausgabe, und in schlichten Ueberschriften und Einteilungen steckt alsdann mehr Wissenschaft, als der dem Fache fremde Leser vermutet. Schlögl versieht jeden Psalm mit einer den Inhalt formulierenden Ueberschrift; Kehrverse werden gesperrt gedruckt, rein buchtechnische Ansätze wie 41, 14 durch anderen Satz und überdies durch eine den Charakter bezeichnende Beischrift kenntlich gemacht, ähnlich die häufigen Beischriften des hebräischen Textes. Hin und wieder wird auch ein liturgischer Zusatz, der nur für den Einzelsalm bestimmt ist, so gekennzeichnet, z. B. (Antiphon:) S. 81. Den hauptsächlichsten Wert legt Schlögl natürlich auf die übersichtliche typographische Darstellung seiner „Strophen“. — Im Jesaja wird die editionstechnische Hilfsarbeit schon verwickelter. Schlögl teilt das Buch in Teile, Redezyklen, Abschnitte und Paragraphen; diese zerfallen in Nummern, letztere wieder in Strophen, die manchmal Stollen genannt werden. Aber es ist nicht möglich, die Oberabteilungen befriedigend als Einheiten hinzustellen; solche Ueberschriften aber, wie zu Kap. 1 bis 37: Verschiedene Weissagungen über Israels und der Heiden künftiges Geschick — sind vorn tautologisch, hinten aber zu eng gefasst. Man sollte erfahren, dass sich die Predigt des Propheten mit Ernst und Geschick der Gegenwart zuzuwenden wusste. Die Auseinanderlegung des sog. erzählenden Teils Kap. 36—39 so, dass 38 f. zur zweiten Hälfte gerechnet wird, verdient keine Zustimmung; die Beurteilung des Kap. 1 als einer Einleitung erweckt unzutreffende Vorstellungen über seine Bedeutung. Die Umsetzung von *hazon* 1, 1 in die Mehrzahl, als ob es ein Kollektiv sein sollte, ist nicht gerechtfertigt.

Um an der Uebersetzung Proben anzustellen, ist in 6, 2 nicht klar, wer mit zwei Flügeln sein Gesicht bedeckt. In der Satzfolge:

Seraphe schwebten über ihm, jeder mit sechs Flügeln versehen; mit zweien bedeckte er sein Gesicht — liest man über „jeder“ hinweg, und meint, Gott sei der Bedeckende. In 11 erreicht das Deutsche die gerade dort wohlgeschlossene Anschaulichkeit des Originals nicht:

„Ein Reis kommt hervor aus Isajs Stock.“

Soll man nach Schlögl wirklich an Aaron blühenden Stab erinnert werden? Das würde an dem Originalausdruck geza zunichte.

„Eine Blüte entsprosst seiner Wurzel.“

Die „Blüte aus der Wurzel“ befriedigt unsere Vorstellung nicht und war durchs Original nicht verlangt; Sir. 50, 8 vermeidet die Zusammenstellung.

Wer so hoch und ernst von der Uebersetzeraufgabe denkt wie Schlögl, wird in diesen Stichproben mehr als mühselig ge-

suchte Gelegenheiten zum Widerspruch, wohl aber das Verständnis und die Teilnahme des Fachgenossen erkennen. — Auf die Uebersetzung folgt ein Kommentar, der den gebotenen Wortlaut zu rechtfertigen sucht, aber auch Realien erklärt. Ich bin nicht in der Lage, nachzuprüfen, ob wirklich von dem Nachweis des Nisrok unter Nergals Beinamen nur von Katholiken Notiz genommen wird (S. 21). Aber der Tadel hiefür liest sich beinahe so, als ob, wenn die Lesung vorgenommen würde, damit die Sache des Katholizismus gefördert wäre. Es handelt sich aber um ein Prädikat eines ausserbiblischen Gottes. Solche Bemerkungen dienen nicht dem monumentalen Stil der Veröffentlichung, und das Gleiche möchte ich gegen das Vorwort zu IV, 1 insgesamt einwenden, das in Wahrheit ein Nachwort zu III, 1 ist. Wäre nicht eine Zeitschrift zur Aufnahme solcher Apologien vorhanden? — Auch Einleitungen sind beigegeben; um ihrem Zweck näher zu kommen, sollten sie aber weniger kurz und zugleich mit strengerer Beschränkung auf das Thema angelegt werden. Vielleicht können obige Hinweise dem Fortgange des Werkes willkommen werden, der ihm zu gönnen und zu wünschen ist. Wilhelm Caspari-Breslau.

Hefele, Dr. Karl (Pfarrer in Abtsgmünd), *Der hl. Bernhardin von Siena und die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts*. Freiburg i. B. 1912, Herder (XII, 300 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Titel der vorliegenden Schrift lässt zunächst eine Biographie Bernhardins von Siena erwarten. Eine solche liefert der Verf. nicht. Das biographische Material ist sehr knapp auf einigen Seiten zusammengedrängt. Ebensowenig wird der Versuch gemacht, die Theologie Bernhardins darzustellen und zu charakterisieren, was mit Bezug auf Bernhardins apokalyptische Gedanken nicht uninteressant gewesen wäre, zumal eine solche Darstellung uns über das Nachwirken joachimitischer Strömungen im Franziskanerorden des 15. Jahrhunderts Aufschluss gegeben hätte. Vielmehr zerfällt das Buch in drei Teile. Der erste charakterisiert die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts, der zweite beschäftigt sich mit Bernhardin als Prediger, der dritte bringt Proben seiner Predigten. Was zunächst den dritten Teil betrifft, so bringt der Verf. hier zum Teil Uebersetzungen aus den noch nicht edierten Florentiner Fastenpredigten des Heiligen aus den Jahren 1424 und 1425, was sehr verdienstvoll war, zum Teil Uebersetzungen aus den 1880 zu Siena erschienenen Prediche volgari, was nicht in gleichem Masse notwendig gewesen ist. Im zweiten Teil, der Bernhardins Predigten homiletisch analysiert, ist der bei weitem interessanteste Abschnitt das fünfte Kapitel. Hier wird an der Hand gut gewählter Beispiele die volkstümliche Art der Predigt Bernhardins charakterisiert. Wir sehen einen Prediger vor uns, der mit starker Vorliebe für drastische Bilder und ohne jede Scheu, die Sünde beim rechten Namen zu nennen, doch auch die zarten Saiten des religiösen Lebens klingen zu lassen weiss und in warmer Liebe zum Volke die sozialen Schäden aufzudecken und zu lindern bestrebt ist. Ein jeder soll aus seiner Predigt „etwas in der Faust nach Hause tragen können“ (S. 163). Der Protestant wird zwar immer wieder durch die auch bei Bernhardin stets nach der Oberfläche dringende Empfehlung der äusserlich kirchlichen Sitte abgestossen werden, aber er wird doch auch durch diese Predigergestalt dazu angeregt werden, über die fraglos im Bettelmönchtum liegenden mittelalterlichen Wurzeln der refor-

matorischen Forderung einer den Gottesdienst beherrschenden volkstümlichen Predigt nachzudenken.

So bildet denn dieses Kapitel ein gutes Paradigma zu der im ersten Teil des Buches geschilderten spätmittelalterlichen Wanderpredigerbewegung. Diesen Teil des Buches möchte ich als den wertvollsten bezeichnen: ich habe ihn mit lebhaftem Interesse gelesen. Der Verf. hatte keine leichte Aufgabe. Seit Poggio und namentlich seit Burekhardts temperamentvoller Verwertung seiner Kritik gehören die predigenden Bettelbrüder zu den Stiefkindern der Geschichtsschreibung der Renaissance. Wir werden doch genötigt sein, unser Urteil zu revidieren. Zwar fehlt es natürlich nicht an Abgeschmacktheiten, die Poggios Urteil rechtfertigen, und die Prediger, die gelegentlich einen Judenpogrom veranstalten, mit besonderem Eifer die Fraticellen verfolgen und nicht wenig dazu beitragen, der äusseren Kirchlichkeit ihre dominierende Stellung im religiösen Leben des Spätmittelalters zu sichern, bieten der Kritik viel Angriffspunkte. Aber der Ernst, mit dem sie dem geradezu erschreckenden Sittenverfall entgegengetreten (vgl. S. 39 ff., S. 158 ff., namentlich S. 260 f.), den Luxus geisseln, gegen die Spielwut ankämpfen, montes pietatis (Unterstützungs- und Darlehnskassen) einrichten, die ewigen Fehden einzuschränken suchen, den Prälaten die Wahrheit sagen, zeigt uns, wie wenig Savonarola als vereinzelte Erscheinung beurteilt werden darf. Die Kritik der Prälaten ist nicht uninteressant: „Manche sagen, so predigt Bernhardin, wann wird uns Gott einmal einen heiligen Papst schicken, dass er diese Schlechten zum Teufel jage? Aber höre, was ich dir sage: Hättest du einen Papst, so heilig als du willst, so wird er doch die schlechten Prälaten nicht fortschaffen können“ (S. 33), und zwar weil er Rücksicht auf verschiedene hohe und höchste Herren zu nehmen hat. Ein anderer Prediger, Fra Giuliano d'Istria, musste wegen der Aeusserung: „Je näher man Rom kommt, desto weniger fromm sind die Leute“, mit dem Strick um den Hals öffentlich Abbitte leisten (S. 37). Freilich kann Bernhardin in seinem Testament auch äussern: „Habe ich . . . es euch nicht oft gesagt, dass der Papst unser Herrgott ist?“ (S. 198). Auch in vielen anderen Hinsichten bietet der Verf. sehr viel instruktives Material, dessen Verwendbarkeit ein etwas sorgfältiger gearbeitetes Register und eine ausführlichere Schilderung der Erfolge der Prediger noch gesteigert hätte. Wer über die Kirche in der Renaissancezeit arbeitet, kann an diesem Buche nicht vorbeigehen.

v. Walter-Breslau.

Scheel, D. Otto (Professor a. d. Universität Tübingen),
Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation.
1. Bd. Auf der Schule und Universität. Mit 11 Abbildgn.
Tübingen 1916, Mohr (Siebeck) (XII, 309 S. gr. 8). 7. 50.

Es war an der Zeit, dass ein neuer protestantischer „Martin Luther“ erschien. Nicht bloss wegen des nahenden Reformationsjubiläums, sondern, wie ein Rückblick auf die Geschichte der neueren Lutherbiographie zeigt, auch aus inneren Gründen. 1875 erschien Köstlins M. Luther zum ersten, beim Lutherjubiläum 1883 zum zweiten und dritten Male, 1903, von Kawerau auf den Stand der letzten Forschungen gebracht, in 5. Auflage — noch heute das unentbehrliche Handbuch des Lutherarbeiters. 1884 und 1893 schrieb Kolde seinen M. Luther mit dem Bemühen, mehr als Köstlin es getan, den Helden im Rahmen seiner Zeit zu zeichnen. 1895 und 98 feierte A. Berger, ohne sein Werk zu vollenden, im Anschluss an A. Ritschl Luther als den Bringer eines zur Kultur befreienden Lebens-

ideals, während Hausrath 1904 mit der farbenreichen Gestaltungskraft des Dichters, der nicht selten den Historiker verdrängte, ein Lutherbild für den verwöhnten modernen Leser schuf. Im selben Jahr erschien — ein schroffes Gegenbild — die inhaltreiche, aber form- und würdelose Lutherpolemik des Dominikaners Denifle und sieben Jahre darauf das vorsichtige, diplomatisch geschickte Riesenlutherwerk des Jesuiten Grisar als ein ausgebreiteter Beitrag zur Ketzerspsychologie. Diese beiden Werke wie die von ihnen hervorgerufene protestantische Gegenbewegung und endlich zahllose selbständig motivierte Lutherarbeiten mussten — man kann fast sagen: notwendig — zu einer grossen, zusammenfassenden protestantischen Lutherbiographie führen. Diese liegt nun mit ihrem ersten Bande aus der Feder des Tübinger O. Scheel vor. Indes, ein vollständiges Leben des Reformators wird dieses Werk nicht bieten. Der Untertitel lautet: Vom Katholizismus zur Reformation, und das Vorwort stellt das Werk in deutliche Parallele zu dem bekannten Luthertorso von Jürgens, der in drei Bänden nur bis 1517 kam (1846 f.). Dazu geht dieser erste Band nur bis zu Luthers Eintritt ins Kloster, und nur noch zwei Bände werden (in Jahresfrist) in Aussicht gestellt.

Was Scheel durchgehend von seinen Vorgängern unterscheidet und wofür er durch seine mancherlei Vorarbeiten besonders geeignet erschien, ist, wenn ich recht sehe, zweierlei: 1. die genaue Untersuchung des Bildungsganges, den Luther der Familie, den Trivialschulen und der Erfurter Hochschule verdankt; 2. die Zerstörung altüberkommener Lutherlegenden.

1. Scheel bezeichnet es selbst als Aufgabe des vorliegenden Bandes, den Leser „in die Welt des heranwachsenden Martin Luther einzuführen und festzustellen, was sie ihm mitgab“ (S. V). Das geschieht nun in grösster Ausführlichkeit, auf Grund ausgebreiteter Belesenheit und mit energischem Scharfsinn (vgl. dazu auch die Sicherung der Darstellung durch das Heer der Anmerkungen am Ende des Bandes). Besonders interessiert ist Scheel für die Bildung, die Luther durch die (niedere wie hohe) Schule mitbekommen, zurück tritt die kirchliche. Namentlich erfahren wir über den Betrieb an der Erfurter Universität Ersehöpfendes (mehr als zur unmittelbaren Erkenntnis des Helden der Biographie unbedingt nötig ist): über die Stadt Erfurt, über Immatrikulation und Studiengang, Vorlesungen an der artistischen Fakultät vor und nach dem Bakkalaariatsexamen, über den Erfurter Aristotelismus, die rege Beschäftigung der Erfurter „Modernen“ mit der Naturphilosophie, die das alte Märchen von der öden, allem Kreatürlichen und Greifbaren abholden Begriffsphilosophie der Okkamisten zerstört, wie aus den Schriften Trutvetters und Usingens jeder erkennen kann; und wir werden unterrichtet über den starken moralphilosophischen und metaphysisch-theologischen Einschlag der artistischen Studien (eine Ergänzung dazu bietet Scheels Aufsatz über das „wissenschaftliche Weltbild Luthers“ in den „Geschichtlichen Studien für A. Hauck“ 1915, S. 220—234). Scheel geht auf diese Dinge so gründlich ein, dass sich die Darstellung weithin zu einem reichen Kapitel aus der Geschichte der Philosophie und Theologie auswächst und den Leser vergessen lässt, dass er eigentlich eine Biographie vor sich hat. Fast möchte man meinen, Haupttitel und Untertitel des Werkes müssten gegenseitig ihre Stelle tauschen. — Das Ganze ist durchwoben von der immer wieder auftretenden Ueberzeugung, dass man — aus Unkenntnis — der spätmittelalterlichen Schulbildung, der niederen wie der hohen, bitter unrecht getan hat, wenn man sie als hart und eng, weltflüchtig und untauglich hingestellt hat. Aber überhaupt be-

kommt der Leser den Eindruck, als ob das ausgehende Mittelalter eine wesentlich lichtere Gestalt gehabt habe, als es die übliche protestantische Zeichnung gibt. Ob dieser Grundzug der Beurteilung in seinen Wurzeln nicht schliesslich mit der Gesamtwertung zusammenhängt, die der „Neuprotestantismus“ dem „Altprotestantismus“ angedeihen lässt, nämlich, dass sich das Mittelalter von diesem gar nicht so grabentief zu seinen Ungunsten unterscheidet, wie der Altprotestantismus von sich immer gelehrt hat, sondern dass vielmehr das katholische Mittelalter sogar manchen der „Moderne“ näher stehenden Geist aufzuweisen hat? (Ueber diese merkwürdige Berührung zwischen „Neuprotestantismus“ und Katholizismus vgl. R. H. Grützmaier, Altprotestantismus und Neuprotestantismus. Neue Kirchl. Zeitschrift 1915, bes. die Bemerkungen zu Dilthey-Troeltsch, Thode, Kathhoff.) Scheel scheint auch gelegentlich erschreckt inne zu werden, in welche Nachbarschaft er mit seiner Stellung gerät (S. 52; dazu S. 264, Anm. 111).

2. Wenn Scheel hier aufbaut, bejaht und verteidigt, so gilt sein Niederreißen den altprotestantischen Luther-„legenden“. Es wird eine haarscharfe Kritik geübt an den alten Lutherbiographen, wie Melancthon, Ratzeberger (an diesem besonders), Mathesius und späteren, aber ebenso auch an Luthers eigenen Erinnerungen. Mit grossem Scharfsinn wird der Versuch gemacht, an der Hand feststehender Urkunden oder Kombinationen aus solchen die ganze oder halbe Unsicherheit derartiger Traditionen zu erweisen, die nicht nur in der populären Lutherbiographie ein zähes Unkrautleben führen. Der Verf. konnte gerade hier manche Vorarbeit — eigene und fremde, protestantische wie katholische — verwerten. Dass die Lektüre durch dieses fortwährende Wegräumen von Schutt und Aushauen neuer Wege besonders reizvoll geworden sei, will auch der Verf. nicht behaupten. Die Darstellung liest sich vielfach wie ein kritischer Bericht. Aber notwendig war das. Es wird sich hoffentlich davon auch eine Wirkung in der für 1917 zu erwartenden populären Lutherliteratur zeigen. Ich hebe z. B. hervor die Beschränkung der „bitteren häuslichen Armut“ auf harte bäurische Gepflogenheiten, die Zurückführung des Eisenacher Romans auf die schlichte Wirklichkeit, die Aufdeckung des blühenden Erfurter Humanistenkreises vor 1505 als einer Legende. — Freilich in manchen Punkten scheint mir Scheel mit seiner auflösenden Kritik zu weit zu gehen. Seine Schlüsse sind nicht selten bloss Analogieschlüsse. Nun weiss zwar jedermann, dass der Historiker auf dieses Verfahren nicht verzichten kann. Denn wenn alles Geschehen irrational wäre, würden wir nie Rückschlüsse ziehen dürfen und dadurch um einen grossen Teil unseres historischen Erkennens kommen. Allein wir haben kein Recht, das Rationelle, das „Normale“ des Geschehens überall ohne weiteres vorauszusetzen, ja es fragt sich, ob das Irrationale nicht sogar zu überwiegen pflegt, besonders wo es sich um Einzelheiten eines Menschenlebens handelt, nicht um ein Gesamtgeschehen, das noch am ersten auf ruhigen Gesetzen ruht. Wenn eine nicht von vornherein unglaubwürdige Quelle etwas berichtet, was nicht ohne weiteres in die aus anderen Quellen erhobene „Normalität“ passt, dürfen wir nicht gleich diese sich nicht einfügende Nachricht mit einem „unmöglich“ abfertigen. So tut es der Rationalismus — das Wort als Methode verstanden — der religionsgeschichtlichen Schule, und so verfährt auch Scheel in seiner Kritik der sog. Lutherlegenden. Dafür einige Beispiele. Das ungünstige Urteil Luthers über die Mansfelder Schule, insbesondere die Jugenderinnerung, dass er einmal an einem Vormittag fünfzehnmal unschuldig gestäubt worden ist, alles dies

wird als dogmatisch befangen ausgeschaltet oder abgeschwächt, da Scheel von dem Trivialunterricht des späteren Mittelalters auf Grund von Schulordnungen u. a. ein günstiges Urteil gewonnen hat, und darum muss Luther korrigiert werden. Man wird fast an die bekannte Anmerkung Düntzers erinnert, der zu dem Goethewort (an Eckermann 5. März 1830): „[Lili] war in der Tat die erste, die ich tief und wahrhaft liebte“, es besser wissend bemerkte: „Hier irrte Goethe.“ — Die von Mathesius erzählte Anekdote, dass Luther in der Universitätsbibliothek stöbernd eine Bibel fand, wird, da die Bibliotheksverwaltung genaue Ausleihbestimmungen hatte, als „unmöglich“ abgewiesen. Ich glaube nun zwar auch nicht mehr so gar fest an jene Geschichte, da die Notiz bei V. Dietrich Nr. 81, der etwas ähnliches vom Knaben Luther erzählt, mir wahrscheinlicher ist. Aber aus methodischen Gründen musste dieses „unmöglich“ vermieden oder wenigstens als nur relativ gekennzeichnet werden. — Die bekannte Geschichte Ratzebergers, dass der fieberkranke Martin einmal allein gelassen worden sei, da alle Hausbewohner in die Kirche gegangen waren, wäre nach Scheel in einem Kosthaus der Nullbrüder „nie möglich“ gewesen, da diese für Krankenpflege laut Statut sehr besorgt waren. Aber wer bürgt für die Normalität alles Geschehens in einer sehr wenig kontrollierbaren, zeitlich so fern stehenden Einrichtung? Abermals zweifle ich das Faktum selbst nicht an, aber die Berechtigung dieser Begründung desselben. — Welche Schriften Joh. von Wesels in Erfurt benutzt wurden, „können wir nicht bestimmt sagen. Vermutlich sind es trotz dem Eindruck, den Luthers Aeusserung [v. W. regierte mit seinen Büchern zu Erfurt die hohe Schule] erweckt, nicht allzuviele gewesen. In Erfurt befindet sich eine von ihm verfasste Untersuchung zur Physik des Aristoteles, die einzige in Erfurt erhaltene Schrift Wesels“ (S. 215 f.). Abermals wird in dieser Schlussfolgerung die Normalität des Geschehens vorausgesetzt. Dazwischen steht aber das „Irrationale“ der Zerstörung der alten Bibliothek 1510 (= S. 136). — Die Abschiedsfeier Luthers vor seinem Eintritt ins Kloster war, wie sie Jonas schildert, „unmöglich“ (S. 250). Gewiss, sie stimmt weder zu den uns bekannten Hausordnungen der Bursen noch zu Luthers innerer Verfassung, wie sie uns sonst entgegentritt. Aber statt des starken „unmöglich“ wäre methodisch richtiger ein „unwahrscheinlich“ gewesen. Denn „möglich“ ist bei der vorwiegenden Irrationalität des menschlichen Einzellebens doch sehr vieles.

Diese kleinen Ausstellungen sind kein Streit um Worte, sondern sie wollen prinzipiell angesehen sein. Ich meine nämlich, dass die Selbstverständlichkeit, mit der Notizen, die normalem Geschehen entgegenstehen, als „unmöglich“ angesehen werden, schon oftmals die Bahn der Erkenntnis — gerade auch bei wichtigeren Dingen — lange versperrt hat. Die ganze Christusfrage ist hierfür ein Beispiel.

Aller Beachtung dagegen ist wert die Zerstörung der Legende, dass der Blitzstrahl bei Stotternheim nur eine längst angebaute Entwicklung zum Abschluss gebracht haben soll. Luther hat sich vielmehr vorher nicht mit Klostergedanken getragen. Zwar in dem Lutherwort von der „Reue“, die ihn nach dem Eintritt ins Kloster überfallen habe, vermag ich noch keinen Beweis dafür zu sehen, dass dieser Entschluss ein ihn plötzlich überkommendes Novum gewesen sein müsse, wie Scheel es auffasst. Man kann doch vorübergehend auch den Entschluss bereuen, den man schon jahrelang als erstrebenswert angesehen hat. Denn gar manches begehrte Ziel sieht in der Nähe wohl anders aus. Für durchschlagend halte ich vielmehr 1. das Fehlen

wirklich bestimmter Angaben über Luthers Mönchssehnsucht vor dem Stotternheimer Blitz, denn Melancthons Abriss ist doch eine wenig zuverlässige Quelle, und das bekannte Lutherwort: „... und bin durch solche Gedanken [der Verzweiflung] zur Möncherei getrieben“ stammt, wie Scheel zeigt, weder aus Luthers Feder, noch aus seinem Mund (vgl. den Nachweis S. 238 und S. 296 Anm. 8 — doch bleibt mir die Uebersetzung *donec fierem monachus* mit „solange ich Mönch war“ fraglich, das müsste *essem* heissen). Leider äussert sich Scheel nicht zu der Tischredenstelle, in der Luther seinen Eintritt ins Kloster der strengen häuslichen Erziehung schuld gibt (TR. IV, 129; EA. 61, 274). 2. Von positiver Wichtigkeit aber ist das von Scheel erst genügend betonte Wort Luthers in der Widmung der Schrift von den Mönchsgelübden an seinen Vater: *neque enim libens et cupiens fiebam monachus . . . sed terrore et agone mortis subitae circumvallatus vovi coactum et necessarium votum* (W. VIII, 573 f.). An diesem Zeugnis wird man nicht vorüberkommen. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass der Klostergedanke Luther ab und zu bewegt hat. Wenn Scheel S. 239 seelenkündend sagt, der Gedanke, ins Kloster zu treten, sei nicht in ihm aufgetaucht, so geht das über die Sicherheit historischen Erkennens hinaus. Vielmehr weist Scheel selbst S. 244 ff. auf die innere, leise Anbahnung des Klostergedankens hin, wie sie sich aus der Erziehung und dem ernstesten Sinn Martins ergibt. „So unerwartet ihm selbst die Wendung kam, so war sie doch ein Ergebnis seines Kampfes um den gnädigen Gott“ (S. 247). Vielleicht darf zu den Ausführungen Scheels noch dieser Hinweis hinzugefügt werden, dass ein zartes Gewissen, wie es Luther besass, besonders auch dadurch ängstlich gemacht werden musste, dass dem Magistranden bei seiner Prüfung eine Reihe recht detaillierter Eide abverlangt wurden; vgl. S. 162 (3mal). 168. 169. Das war Gift für einen sich ernst beobachtenden Menschen.

Recht dankbar zu begrüssen ist in diesem Zusammenhang die stete Zurückweisung einer neuerdings (Hausrath, Grisar) wieder beliebt gewordenen Lutherlegende, nämlich des Geredes vom „pathologischen“ Luther. Vgl. besonders S. 119, ferner 33. 37. 236. Nur bei dem Schrecken von Stotternheim wird auf die körperlich mithelfende Begleiterscheinung der seelischen Erregung, bei der „auch die Blutgefässe spürbar in Mitleidenschaft gezogen werden“, hingewiesen — und sicher mit Recht.

Endlich wird auch dies überall als ungeschichtlich abgewiesen, dass Luther irgendwo kritisch-liberalen Meinungen begegnet sei; Kritik lernte er nur an Aristoteles üben. Indes scheint mir eine gewisse Freiheit des gesunden Menschen- (insbesondere Bauern-)verstandes bei Hans Luther doch vorzuliegen.

Ich habe im ganzen den Eindruck, als ob im Verhältnis zur Schilderung von Luthers Schulbildung (Trivial- und Hochschule) wenig von seiner religiösen, kirchlichen Beeinflussung gesagt werde. Gewiss bot die Schulbildung mehr Stoff, wenn nur das gesagt werden sollte, was an Luther nachweisbar tätig gewesen ist. Aber hätte nicht doch auch unter diesem biographischen Gesichtspunkt (der doch für jenes andere Gebiet so weit gespannt ist) noch mehr von der religiös-kirchlichen Umwelt gesagt werden können? Merkwürdigerweise ist das bekannte Buch von Kolde, „Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters“ 1898, auf das doch auch der sonst von Scheel sorgfältig benutzte Oergel S. 104, 1 empfehlend hinweist, ganz übergangen worden. Vor allem vermisse ich ein ausführlicheres Eingehen auf die religiöse Not der Zeit, wie sie uns hundertfältig aus ihrer Er-

baungsliteratur entgegentritt. Die Schilderung der intellektuellen Bildung Luthers überwuchert die der Frömmigkeit. Das entspricht aber dem etwas akademisch lehrenden Ton, der das Ganze durchzieht. Das Buch liest sich mehr wie eine kritische Untersuchung als wie eine „Darstellung“ — es ist in jeder Beziehung das Gegenstück zu Hausrath (auch das ist bezeichnend, dass Hausrath den ersten Band mit Luthers Eintritt ins Kloster beginnt, während Scheel damit seinen ersten Band schliesst). Ich meine auch, dass die geistesgeschichtlichen Ausführungen hätten lichtvoller gestaltet werden können. Wenn A. Hauck in seiner Rede am Sarge Briegers sagte, dass die letzte, höchste Leistung des Historikers das Kunstwerk sei, so haben wir hier eine solche Leistung nicht vor uns. Aber das lag natürlich auch gar nicht in der Absicht des Verf.s. Wir müssen vielmehr für das danken, was er wollte und erreichte, eine weit- und scharfblickende Untersuchung über den werdenden Luther im Rahmen einer Biographie, die sich der hier zu Anfang aufgestellten Reihe der grossen Lutherbiographien — in ihrer Art — als vollebenbürtiges Glied anschliesst.

Zum Schluss noch ein paar Einzelheiten:

Die Abbildungen, die sich um der „geschichtlichen Treue“ willen auf Stadtpläne, Stadtansichten und ein paar stark (nähere Angabe fehlt) verkleinerte Holzschnitte aus Trutvetters Physik beschränken, hätten bei breiterer Berücksichtigung des religiösen Volkslebens, auch ohne kritikloser Bilderfreude zu verfallen, sehr leicht vermehrt werden können. Zur Veranschaulichung der Geistesgeschichte hätten etwa auch Holzschnitte aus der berühmten *Margarita philosophica* von Gr. Reisch, die seit 1496 unaufhörlich erschien, dienen können (bei Weber, Beitr. z. Dürers Weltanschauung 1900). — S. 33: Die Rute [oder der Stock], die auf allen spätmittelalterlichen Schulbildern erscheint [z. B. auch auf Dürers Schulmeister von 1510 wie Holbeins Schulreklamebild von 1516], „bezeichnet nicht grausame Härte; sie ist vielmehr gut mittelalterlich das Symbol des Lehrers, wie der Krummstab das Symbol des Bischofs“. Aber warum ist sie das? — S. 35: In den zahlreichen Warnungen vor Ueberschreitung des Züchtigungsrechts sieht Scheel einen Gegenbeweis gegen die übliche Auffassung von der barbarischen Schulzucht jener Zeit. Aber warum machten sie sich so oft notwendig? S. 44: Zur weiteren Charakteristik des Lateinunterrichts in der Reformation dient der interessante Abschnitt von Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung von 1528: „Vam singende vnde lesende der Scholekynderen in der kerken“ (in Lietzmanns Kl. Texten Nr. 88, S. 72 ff.). — Auf derselben Seite 44 führt Scheel eine Schulordnung von etwa 1570 an: wozu eine so späte Notiz? Dieselbe Frage ist auch zu S. 52 f. zu stellen, wo sogar aus einer Mansfelder Frequenz in Wittenberg aus den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts auf die Mansfelder Schule zu Luthers Zeiten ein Rückschluss gemacht wird. Und dann wird selbst eine Notiz aus dem Jahre 1550 in demselben Sinn verwertet und S. 125 wird aus einer Notiz vom Jahre 1641 etwas geschlossen für Bevölkerungsverhältnisse Erfurts (Kinderzahl) zu Luthers Zeiten daselbst. — Als interessant, besonders für das Magdeburger Domgymnasium, mag das sehr wahrscheinlich gemachte Ergebnis Scheels herausgehoben werden, dass Luther nicht in einer Magdeburger „Stadtschule“, sondern in der Domschule unterrichtet worden ist, an der die Nullbrüder im Sinne der *devotio moderna* lehrten und erzogen (§ 5). S. 113: „Das Schalbische Kollegium [in Eisenach], das Elisabeths Andenken pflegte, war erfüllt vom Geiste des heiligen Franz.“ Scheel legt Wert auf die religiöse Beeinflussung Martins von

dieser doppelten Seite. Dazu stimmt, dass Luther noch 1524 in der Schrift wider Benno von Meissen von mittelalterlichen Heiligen (ausser dem selbstverständlichen Bernhard) nur Elisabeth und Franz anerkennt. S. 113 ff.: Bei Hilten hätte auf den Artikel von Wolff RE. 8, 78 ff. hingewiesen werden müssen. S. 142: Das Lob, das die Landschaftsschilderung des „Handbuchs der Scholaren“ erhält, ist unverdient. Es ist ganz die schematische, antike Formen nachbetende Art der Humanisten, nichts Empfundenes (vgl. Biese, Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit. 2. Aufl., 1892, S. 250f.). S. 171: „Dank und Respekt“ gegen seine Erfurter Lehrer hat Luther durchaus nicht immer bewiesen, vgl. Enders, Briefwechsel III, 380. 403; IV, 27 („Unsingens“!). S. 182: Zu Trutvetters Satz „Diese Weise, die Erkenntnis des Allgemeinen durch das Einzelne zu erwerben, ist für die Prinzipien aller Künste und Wissenschaften gültig“, gibt es eine interessante Parallele in Dürers Bemühungen, die Formel des Normalmenschen induktiv zu gewinnen; vgl. z. B. Lange und Fuhse S. 290: Dir würd not than, dass du viel Menschen abmalst und das Allerschonest aus ihn allen nimmest und vermesst und das in ein Bild bringest. Hier liegen tiefe, allgemein-geistesgeschichtliche Zusammenhänge vor. S. 189: Die Usingensche Einteilung in circumscriptive, definitive und repletive Gegenwart bei Luther noch 1528 W. 26, 335 f. (Gr. Bekenntnis vom Abendmahl). S. 216: Die Versicherung v. Wesels, dass er „nichts der Lehre der römischen Kirche Widersprechendes“ vortragen wolle, darf nicht als sichere Grundlage des Urteils über seine Stellung benutzt werden. Gemeint ist wohl jene protestatio in scholis fieri solita, die sich Luther noch in den Resolutionen 1518 aneignet, W. 1, 529 f. — S. 217, Zeile 2 f. muss es logischerweise statt „will Luther erkannt haben“ heissen „soll . . .“, da im folgenden nicht ihm, sondern seinen Nachschreibern dieses Wort aufgeladen wird. S. 220: Warum wird die Aussage Melanchthons, der bemerkt, dass Luther die antiken Klassiker nicht der Worte, sondern des praktisch-sittlichen Gehaltes wegen gelesen habe, als „humanistisch“ verdächtigt? Entspricht sie nicht ganz den Tatsachen?

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, dass dieses sonst so streng wissenschaftlich gehaltene Buch sich in den Anmerkungen des öfteren mit sekundärer, ja tertiärer Literatur — polemisch oder gar sich stützend — abgibt, wie Meurer, Burk, Rade, Dorneth. Auch Jürgens durfte nicht als Quelle zitiert werden. Dafür vermisse ich Alphons Victor Müller, „Luthers theologische Quellen“ 1912, aus dem schon für diesen Band manches zu entnehmen gewesen wäre. Wohl erst nach Abschluss des Manuskriptes dieses vorliegenden Bandes erschien Ueberwegs „Grundriss der Geschichte der Philosophie“ II, 10. Aufl., neu bearbeitet von Baumgarten, „die inhaltreichste und vollständigste, auf unmittelbaren Quellen basierte Gesamtdarstellung der patristischen und scholastischen Philosophie“. Anderes habe ich oben schon genannt. — Für die zweite Auflage empfiehlt sich eine alphabetische Bibliographie, die dem Benutzer das zeitraubende Suchen nach dem „angeführten Ort“ (a. a. O.) erspart.

Hans Preuss-Erlangen.

Kirn, D. Otto (weil. Prof. d. Theol. in Leipzig), Grundriss der Evangelischen Dogmatik. 5. Aufl., herausgegeben von Prof. Lic. Dr. Preuss. Leipzig 1916, Deichert (X, 140 S. gr. 8). 2. 70.

Wollte man der Frage nachgehen, warum Kirns Grundriss

nach dem Tode des Verf.s nicht in den Hintergrund geschoben wurde, sondern nun schon zum zweiten Male — in fünfter Auflage — als Neudruck erscheint, dann wird der Grund doch wesentlich in dem ernsthaften Bemühen des verewigten Verf.s liegen, die geschichtliche Offenbarungsgrundlage der Dogmatik sowohl unter historischem wie gläubigem Gesichtspunkte möglichst exakt zu sehen. Ob dies Bemühen überall von dem entsprechenden Erfolg gekrönt ist, bleibt eine andere Frage. Für sich selber ist es normal und wirkt als starkes Motiv für den Anschluss an eine so knappe, klare und dabei vielseitige theologische Führung, wie der vorliegende Grundriss sie bietet.

Völlig sachgemäss hat der Herausgeber „aus Gründen der Pietät wie der Stileinheit“ auf Umarbeitungen des Kirnschen Textes verzichtet und sich begnügt, einschlägige Literaturangaben nachzutragen. Es ist das mit püner sachlichen Besonnenheit geschehen, der nicht zum wenigsten auch der verewigte Verf. selber seine Zustimmung zuerkennen würde.

Erich Schaefer-Kiel.

Wernle, D. Paul (Prof. in Basel), Antimilitarismus und Evangelium. Basel 1915, Helbing & Lichtenhahn (88 S. 8). 1. 25.

Dieses mit Temperament und Wärme geschriebene „Bedenken“ ist interessant in erster Linie dadurch, dass es uns in sehr ernste innere Auseinandersetzungen unserer Schweizer neutralen Nachbarn blicken lässt. Das schweizerische Heer steht, zum Schutze der Neutralität, unter Waffen. Alle persönlichen und wirtschaftlichen Beschwerden des Kriegsdienstes erlebt die Schweizer Jungmannschaft in ähnlicher Art wie die am Kampfe beteiligten Völker, ja noch empfindlicher als diese; denn dort führt nicht wie bei den Kämpfenden die unmittelbare Not der Bedrohung des Vaterlandes und die hinreissende Gewalt von Kampf und Sieg über die starke Empfindung des Beschwerlichen hinweg. So ist es begreiflich, wenn eine lebhaftige Diskussion über das Recht des Militärdienstes und der Waffengewalt in der schweizerischen Gesellschaft eingesetzt hat. Sie fehlt ja auch bei uns nicht. In Schützengraben, in den Wachtstuben des Landsturms, in Soldatenheimen und Lazaretten wird, mitten während treuer Erfüllung der Kriegsarbeit, der Pazifismus und die Stellung des Christentums zum Kriege gern erörtert. Aber in der Schweiz erhält die Auseinandersetzung ihre besondere Stärke durch die entschlossene religiöse Bestreitung des Militärwesens und Krieges, ja des Rechtsstaates überhaupt im Namen Jesu und des Gottesreiches. Im Lande der religiös-sozialen Pfarrer, des Bundes zwischen Sozialdemokratie und Christentum darf diese Stellungnahme evangelischer Pfarrer nicht verwundern. Die Freudigkeit zum vaterländischen Dienste ist durch solche Propaganda für den Antimilitarismus im Namen des Evangeliums vielen jungen Leuten schwer erschüttert worden.

Hier setzt Wernle ein. Er will „Recht und Pflicht des Militärdienstes vor der schweizerischen Jugend öffentlich verteidigen“, um den jungen Leuten von zerfahrenen, schwärmerischen Gedankengängen zu einem guten, frohen Gewissen zurückzuhelfen. Demgemäss setzt er sich zuerst (S. 9—22) mit dem „Antimilitarismus aus Mangel an Gemeinschaftssinn“ auseinander, dann (S. 22—30) mit dem sozialistischen und endlich (S. 30 bis 88) in dem Hauptteile des Büchleins mit dem christlichen Antimilitarismus, also den beiden Formen des „Antimilitarismus aus Ueberspannung des Gemeinschaftsgedankens“. Ohne Frage

lesen deutsche Christen über weite Strecken dieses Büchleins mit der leisen Verwunderung hin, dass vieles, was uns durch unsere vaterländische Geschichte Erzogenen und an Luther Gebildeten tief im Blute sitzt, den Schweizern erst breit auseinandergesetzt werden muss. Das gilt vor allem von der übrigen an feinen Wendungen reichen Bekämpfung des egoistischen Antimilitarismus (S. 9—22), aber auch von den Ausführungen über die Bergpredigt (S. 55 ff.) und die Nachfolge Jesu (S. 69 ff.). Trotzdem hat Wernles gründliches und tiefes, von kraftvollster Nüchternheit durchwehtes Buch auch für uns und unsere im Felde stehenden Gebildeten seinen hohen seelsorgerlichen Wert. Man mag einen Augenblick eine Auseinandersetzung mit den Gedankengängen und Hoffnungen der Friedensbewegung (Schiedsgericht, ewiger Friede; s. S. 20) vermissen. Aber gerade in dem Fehlen alles im eigentlichen Sinne Theoretischen liegt die Wucht dieses für ganz aktuelle Verhältnisse bestimmten Büchleins. Jetzt nicht dem uns allen ins Herz geschriebenen Ideale des kommenden Gottesreiches schwärmend nachschauen und in egoistischem Vordrängen des eigenen Gewissens an der Not des Vaterlandes vorbeigehen, sondern in der Verteidigung des Vaterlandes den Willen Gottes, der uns in die spannungsvolle Wirklichkeit voll Kampf und Schuld hineingestellt hat und in eben dieser heute unsere Arbeit fordert, guten Gewissens tun — das ist Wernles Gewissensrat. Das ist das Tiefste an dem Buche, dass Wernle die ganze Spannung zwischen Reich Gottes einerseits, Staat, Kampf, Militärdienst andererseits voll zum Ausdruck bringt — und dennoch zu freudigem vaterländischen Dienste auch mit der Waffe ruft. Die kraftvolle Klarheit seiner Ausführungen (bes. S. 36 ff. 75 ff.) wird auf jeden Leser Eindruck machen. Es weht ein Hauch von Luthers Geist durch das Buch, wie es denn nicht zufällig ist, dass Wernle mitten in seinen tiefsten Ausführungen, auch den wunderbaren S. 81 ff., Luther anruft und darauf von dem „wunderbaren Worte“ redet, „ohne das wir diese entsetzliche Zeit nicht überstehen möchten, „ich glaube an die Vergebung der Sünden““. Auch die feinen Sätze über die Grenze, die dem egoistischen Geltungsanspruch des individuellen Gewissens an der Liebesregel erwächst (S. 78 ff.), stehen auf Luthers Höhe. Der restlosen Freude, mit der man von diesem mannhaften Christenworte scheidet, tut es keinen Eintrag, dass Wernle uns nicht auf alle unsere Fragen Auskunft gibt. Die pazifistische Arbeit (S. 63) schätzt er höher ein, als mir richtig erscheint. Auch die Gedankengänge über das Verhältnis von Staat und Reich Gottes lassen Fragen zurück. Das Staatsleben mit seinen sittlichen Kräften verhält sich zum Reiche Gottes wie eine Vorstufe. Auch im Staatsleben setzt sich Gottes Wille durch. Aber führt die Staatsordnung nicht notwendig zu Kampf und Krieg? (s. S. 42). Mit welchem Rechte darf man dann hier von Sünde reden? Jedenfalls besteht die Antinomie des Krieges darin, dass wir ihn einerseits als notwendiges Ergebnis der irdischen Staatenbildung und damit als im Willen Gottes begründet, andererseits von der Norm des Reiches Gottes aus als furchtbare Sünde beurteilen.

Gouvernementspfr. Lic. Althaus-Lodz.

Ostermann, August (2. Hof- und Schlossprediger in Gmunden), *Kriegsreden 1914/15*. In deinem Lichte sehen wir das Licht. 2. Folge. *Kriegsreden 1915*. In der Kraft der Erlösung. Hannover 1915, H. Feesche (205 u. 207 S. gr. 8). Je 2. 50.

Der erste Band enthält 17 in der Zeit vom 10. p. Trin. 1914 bis 3. p. Epiph. 1915 gehaltene Kriegspredigten und 12 in den ersten Kriegsmonaten gehaltene Andachten; im zweiten Bande finden sich 14 Predigten und 12 Andachten, die in der Folgezeit bis Trinitatis 1915 gehalten sind. Den Predigten sind freie Texte zugrunde gelegt. In der Regel geht der Prediger ohne Angabe von Thema und Teilen von der Einleitung in die Textbehandlung über. Liest man die kurzen Ueberschriften, so ver-raten nur wenige, dass hier Reden aus der Kriegszeit vorliegen. Und doch werden die Forderungen, welche diese besondere Zeit an den Prediger stellt, erfüllt. Aber im Mittelpunkt steht nicht der Krieg, sondern Gottes lauterer Wort, mit dem die Zeitlage beleuchtet wird. Der christliche Standpunkt wird mit Entschiedenheit auch gegenüber gewissen unterchristlichen Zeitan-schauungen vertreten. Wir haben hier tief durchdachte, gedankenreiche und klare Zeugnisse in schlichter Sprache für Gelehrte wie für Ungelehrte. Die Kriegsandachten scheinen mir für häusliche Erbauung besonders geeignet. Wenn ich nach einem grösseren Erbauungsbuch für die Jetztzeit gefragt würde, so würde ich in erster Linie die Ostermannschen Kriegsreden empfehlen. Auch Predigern können sie als gute Vorbilder für ihre eigenen Reden dienen.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Köhler, Lic. F. (Pfarrer in Berlin), *Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt*. (Religionsgeschichtliche Volksbücher. V. Reihe, 19. Heft.) Tübingen 1915, Mohr (56 S. gr. 8). 50 Pf.

Verf. geht von der Tatsache aus, dass anders als je in früherer Zeit, auch 1870, 1813 oder im Sieben- und im Dreissig-jährigen Kriege, in diesem Weltkriege der Anfeinanderprall der beiden schier unvereinbaren Grössen Krieg und Evangelium so stark von den protestantischen Predigern empfunden worden sei, dass es zur Ausprägung eines besonderen Predigttypus, der modernen Kriegspredigt, gekommen sei. Mit Recht urteilt er, die Fülle und Eigenart der in ihr sich spiegelnden Ideen und Ideale bilde einen sehr wesentlichen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte der Gegenwart, den niemand übersehen dürfe, der diese verstehen und würdigen wolle. So hat Verf. die mühe- und verdienstvolle Aufgabe unternommen, jene auf Grund von etwa 800 Predigtzeugnissen in übersichtlicher Anordnung darzustellen. Der Stoff ist in fünf Kapiteln mit zahlreichen Untertiteln untergebracht: Gott und der Krieg (Wie denken wir göttlich vom Kriege? Nimmt Gott Stellung im Kriege? Gottes Leitung im Kriege u. a.); Der Krieg als Schicksal und Schuld (als Naturübel und Verhängnis, als Quelle der Qual, als Schuld); Der Krieg als Erzieher (Weckmittel von Busse und Wiedergeburt, Krieg als Gericht, als Heilmittel gegen den Individualismus, als höchste sittliche Kraftprobe usw.); Ist der Krieg Zerstörer oder Verklärer christlicher Ideen? (der Krieg als Bankrott der Christenheit, als gute Gelegenheit, christliche Tugenden zu üben, Christus und der Krieg . . .); der Krieg als Entfacher heiliger Begeisterung, als Führer zum Leben, als getragen von protestantischem Idealismus); Der Krieg und die deutsche Christenheit (Schicksalsstunde des deutschen Volkes, Heimsuchung der göttlichen Gnade, Vollendung des Sinnes der deutschen Geschichte, Deutschland ein leidendes Gottesvolk u. a.).

Die grösste Schwierigkeit war offenbar, die Fülle der Gedanken und Gesichtspunkte zu sondern und zu gruppieren.

Ganz befriedigend ist das dem Verf. nicht gelungen, die Abschnitte gehen öfters ineinander über. Die Lektüre ist nicht eben leicht und erfreulich, weil der Stoff allzusehr gedrängt und gehäuft ist. Die einzelnen Abschnitte sind, wie es scheint, mosaikartig aus Zitaten zusammengesetzt, deren Ursprung aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht angegeben ist. Erwünscht wäre doch gewesen, wenn Verf. die überaus reiche Rohmaterialiensammlung seinerseits noch stärker durchgearbeitet, beurteilt und gewertet hätte, wozu nur vereinzelt einmal ein Ansatz gemacht wird. So macht die Lektüre voll, aber nicht satt und gibt keinen klaren Eindruck von Art und Wert der Kriegspredigt. Vielleicht wäre förderlicher gewesen, wenn einige besonders bedeutende und charakteristische Vertreter der Kriegspredigt herausgenommen und eingehender behandelt worden wären. Als reichhaltige Stoffsammlung behält die Arbeit aber ihr Verdienst, und wenn sie auch schwerlich sich als Volksbuch für weitere Kreise eignet, kann sie dem Prediger doch manche neuen Gesichtspunkte und damit eine, je länger der Krieg dauert, desto erwünschtere neue Anregung vermitteln.

Lic. M. Peters-Hannover.

Kurze Anzeigen.

Moszeik, C. (Pfarrer in Stallupönen), **Kriegserlebnisse ostpreussischer Pfarrer**, gesammelt und herausgegeben. Zweite Sammlung, 2. Aufl. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (246 S. 8). 3 Mk.

Der Titel der beiden Moszeikschen Bände ist insofern nicht ganz richtig, als sie gar nicht bloss die Kriegserlebnisse der Pfarrer schildern, sondern der Gemeinden, ja eines grossen Teiles der Ostmark. Sie haben darum volks- und kulturgeschichtliche Bedeutung und werden in der Hochflut der Kriegsliteratur immer einen Platz in der ersten Reihe der zeitgeschichtlichen Dokumente behaupten. Von durchaus vertrauenswürdigen Augenzeugen werden hier einige interessante Tatsachen festgestellt, so z. B., dass nicht bloss bereits Ende Juli 1914 Kosakenpatrouillen an der Grenze erschienen, sondern dass im April 1914 plötzlich Rennekampf Schirwindt besucht hat, angeblich, um russische Kaisermanöver an der Grenze vorzubereiten. Ebenso wichtig ist die Zurückweisung des russischen Vorwurfs, dass deutsche Einwohner auf russische Soldaten geschossen haben — einmal ist es geschehen, aber da hat der Fall eine eigentümliche Geschichte. Wenn der eine Berichterstatter für seine Gemeinde den Verdacht der Spionage, der gegen die ostpreussischen Grenzbewohner erhoben worden ist, nicht gelten lässt, so scheint er an anderen Orten nicht unbegründet gewesen zu sein. 15 verschiedene Berichte sind in diesem zweiten Band zusammengestellt — verschieden im Stil, in der Länge (der kürzeste umfasst nur zwei Seiten), im Temperament (es fehlt auch ein grausiger Humor nicht und eine scharfe Beobachtung komischer Situationen, wie man sie oft gerade in Augenblicken des Schreckens sieht), aber gleich in der Gerechtigkeit, die einen scharfen Unterschied zwischen den wohl ausgerüsteten und verhältnismässig gut disziplinierten russischen Garderegimentern oder Balten und den plündernden, unmenschlich hausenden, grausamen Kosaken anerkennt. Was die Gemeinden und die Pfarrhäuser beim zweiten Russeneinfall erduldet haben, wie der eine Pastor fünfmal hat fliehen müssen, das lässt sich nicht nach erzählen. Kirchengeschichtlich wertvoll sind die Schilderungen der Gottesdienste und Beerdigungen unter Kanonendonner oder an den Tagen der höchsten Not, die Beschreibungen der Verwundetenpflege und des Lazarettendienstes so dicht hinter der Front, und ist der ungesuchte allgemeine Eindruck des Buches, dass der evangelische Pastor in Ostpreussen auf seinem Posten gewesen ist, bei seiner Gemeinde aushaltend, mit Wort und Sakrament seines Amtes waltend, in vielen Fällen der Führer und Halt der anderen. Das Buch muss uns recht dankbar machen, dass dem weiteren Vaterland die Greuel des Krieges erspart worden sind. Mag auch Ostpreussens Not, nicht zuletzt die kirchliche Not bald gehoben sein!

Scherffig-Leipzig.

Schomerus, Pastor, 1890—1915. 25 Jahre Hermannsburger Missionsgeschichte. Hermannsburg 1915, Missionshandlung (90 S. gr. 8). 1 Mk.

Diese Schrift, zum 25jährigen Amtsjubiläum des Missionsdirektors D. Haccius verfasst und dem verdienstvollen Leiter der Hermannsburger Mission gewidmet, führt sehr gut in die Geschichte und in den gegenwärtigen Stand der Hermannsburger Mission ein. Die Eigenart

dieser Mission, die von dem Volksmann Louis Harms gegründet, von dem lutherischen Christenvolk namentlich des Landes getragen wird, tritt deutlich hervor. Auf jeder Seite des Buches merkt man, dass der Verf. so recht in dem Missionsleben steht. Zuerst wird der Einzug des D. Haccius in das alte Missionshaus zu Hermannsburg beschrieben. Dann lernen wir das heimatliche Missionsleben kennen, die grosse Missionsgemeinde, die sich an dem Hermannsburger Missionsfest zusammenfindet, und die kleineren Kreise hin und her im Lande, die mit dem Missionszentrum in reger Fühlung stehen. Sodann werden wir auf die auswärtigen Missionsgebiete geführt: Südafrika, Indien und zuletzt Persien. Die Darlegungen ruhen auf guten geschichtlichen Kenntnissen, umfassen einen grösseren Abschnitt und geben darum das Wichtigste aus der Entwicklung, ohne interessante Einzelheiten zu verschweigen. So wird für jeden Leser dieses der Gewinn sein, dass er gut in die Hermannsburger Mission eingeführt wird. Wem das Verlangen gekommen ist, noch mehr von dieser Mission zu wissen, wird zu dem grösseren Werke des Missionsdirektors Haccius greifen.

G. Lohmann-Hannover.

von Keppler, Dr. Paul Wilhelm (Bischof von Rottenburg), **Unsere toten Helden und ihr letzter Wille.** Freiburg i. Br. 1915, Herder (28 S. 8). 30 Pf.

Eine im grossen Stile alttestamentlicher Prophetie geschriebene und von apostolischer Zeugniskraft durchwehte Schrift. Nachdem Verf. vom Kriegertod gesprochen, „der, bestrahlt und verklärt von der Religion, zum Gottesdienst, zum Opfer in des Wortes heilig ernster Bedeutung wird“, gibt er der Totenklage des Volkes Ausdruck, weist aber eindringlich und gewissensthärfend auf die heilige Pflicht hin, ihr Andenken vor allem dadurch weiter zu pflegen, dass wir ihren letzten Willen ehren. In geradezu lapidaren Sätzen hat Verf. ihr Testament aufgesetzt. Nehmt es ernst mit dem Leben, vor allem mit der Religion! „Haltet das Heilige heilig! Duldet keine Verunehrung und Entweihung! Bildet eine Heldenwache gegen den Ansturm der Gottesleugner und Gotteslästerer!“ Nehmt es ernst mit dem Vaterland! „Feged mit eisernem Besen die Bretter, welche die Welt bedeuten; da lagert fushoch der Schmutz der verfluchten Ausländerei.“ Und weiter lässt er die Stimmen der Helden von jenseits an unser Ohr dringen: Sorget für die Zukunft; habet acht auf die Jugend! Herzbewegend sind die Worte: „Seid voll Misstrauen gegen die moderne Jugendbilderei . . . es ist bethlehemitischer Kindermord, wenn man unter dem Vorwand, die Jugend körperlich zu ertüchtigen, sie sittlich ruiniert, religiös aushungert, an der Seele verkümmert.“ Liebet euer Vaterland, freuet euch, Deutsche zu sein! mahnen sie weiter, jeder rechne es sich zur Ehre, zum Volk zu zählen. Es ist Friede geworden unter den Konfessionen. „Eure toten Brüder bitten und beschwören euch: Rettet diesen Frieden hinüber in die Zeit nach dem Krieg! „Möge jeder schiedlich, friedlich, in edlem Wettstreit mit den anderen das Seinige bebauen. Zwischen beiden Gebieten liegt eine breite neutrale Zone sozialer, caritativer, kultureller Betätigung; da können beide sich nützlich machen, jeder in seiner Art, jeder nach seiner Kraft für das Vaterland, für die Menschheit, für das Reich Gottes.“ Möchte dieses mit Herzblut geschriebene Testament recht viele tatkräftige Vollstrecker finden!

Prof. Schubert-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. **Erinnerung, Zur**, an Friedr. Bettex, Professor, geboren in Eloy, Kt. Waadt, den 9. IV. 1837, gestorben den 14. IX. 1915 in Allmannsdorf bei Konstanz. Stuttgart, Buchh. des deutschen Philadelphia-Vereins (31 S. 8 m. 1 eingedr. Bildnis). 30 ⚡.

Christliche Kunst. Bau- u. Kunstdenkmäler, Die, des Reg.-Bez. Stettin. Hrg. im Auftrage der Gesellschaft f. pommersche Geschichte u. Altertumskunde v. Hugo Lemecke. 4. Bd. Die Kreise Greifenberg u. Kammin. 11. Heft. Kreis Greifenberg. Stettin, L. Saunier in Komm. (272 S. gr. 8 m. 176 Fig.). 12 ⚡.

Dogmatik. Doehring, Hof- u. Dompred. Lic. Bruno, Gott, das Leben u. der Tod. Drei Kriegsvorträge: 1. Glaube u. Unglaube. 2. Der Sinn des Lebens. 3. Das Rätsel des Todes, geh. im Dom zu Berlin. 7.—8. Taus. Berlin, Reuther & Reichard (64 S. 8). 50 ⚡. — **Derselbe**, Die Religion des Schlachtfeldes. Eindrücke u. Gedanken, gesammelt auf den Schlachtfeldern des Ostens. Ebd. (40 S. 8). 50 ⚡. — **Riemann, Oberprfr. D. Dr.**, Das grosse Sterben im gegenwärt. Weltkrieg u. unsere grössere Unsterblichkeitshoffnung od. Was m. guten Gründen üb. die Unsterblichkeit der Seele gesagt werden kann. Ein populär-wissenschaftl. Vortrag. Berlin, Schriftenvertriebsanstalt (24 S. 8). 40 ⚡.

Apologetik u. Polemik. Doehring, Hof- u. Dompred. Lic. Bruno, Christus od. wir? Eine Frage an das deutsche Volk — Christus u. wir! Ein Programm f. das deutsche Volk zu Neujahr 1916. Berlin, Buchh. F. Zillesen (29 S. 8). 30 ⚡.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Kultur, Deutsche, Katho-

lizismus u. Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches La guerre allemande et le catholicisme. In Verbindg. m. G. Briefs . . . hrsg. v. Prof. Georg Pfeilschifter. 1. bis 10. Taus. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (VIII, 494 S. gr. 8). 5 M.

Homiletik. Lehmann, Div.-Pfr. H., In Treue fest. Feldzugs-Predigten aus dem zweiten Halb. des Krieges 1914/15. Berlin, Drucker: Druckerei des Sonntagsblattes. (Berlin, Schriftenvertriebsanstalt) (84 S. 8). 75 M. — **Mund**, Aus vieler Zeugen. 17. Bd. 52 Predigten v. schweizer. Geistlichen: W. Arnold . . . St. Gallen, Buchh. der Evang. Gesellschaft (IV, 416 S. 8). Lwbd. 3.50. — **Wilkins**, Past. W., Die Heimsuchung Gottes, die üb. Deutschland gekommen ist. Predigt üb. Jer. 30, 11b, geh. am Buss- u. Bettage 1915. Oldenburg, Gerh. Stalling (7 S. 8). 25 M.

Liturgik. Möhler, Dr. A., Aesthetik der kath. Kirchenmusik. 2. Aufl. Rottenburg, W. Bader (XXI, 371 S. 8). Lwbd. 4.50. — Möhler, Dr. A., u. Dompräbendar O. Gauss, Kompendium der kath. Kirchenmusik. 2., verm. u. verb. Aufl. Rottenburg, W. Bader (XVI, 598 u. 14 S. 8). Lwbd. 8 M.

Erbauliches. Gott m. uns. Dokumente der religiösen Erhebung in den Kriegsjahren 1914/15. 13. u. 14. Heft. Fiebig, Superint., „Mannentreue“. Bilder aus Tsingtaus schwersten Tagen. Leipzig, Max Koch (31 S. kl. 8). 20 M. — **Heim**, Karl, Aus der Heimat der Seele. Cassel, Furche-Verlag (104 S. 8). 1 M. — **Hilbert**, Konsist.-R. Prof. D. G., Die Seligpreisungen Jesu in Andachten, während der Kriegszeit geh. Schwerin, F. Bahn (62 S. 8). 50 M. — **Spemann**, Franz, Elias, e. Mann Gottes. Betrachtgn. üb. die Geschichte des Propheten Elias. Cassel, Furche-Verlag (102 S. 8). 1.50.

Universitäten. Archiv f. die Geschichte des Hochstifts Augsburg. Im Auftrag des histor. Vereins Dillingen hrsg. v. Prof. Dr. Alfred Schröder. III. Bd. 2. Abt. 1. u. 2. Lfg. u. IV. Bd. 5. u. 6. Lfg. III. Bd. 2. Abt. Matrikel, Die der Universität Dillingen. Registerbd. Bearb. v. Prof. Dr. Alfred Schröder. 1. u. 2. Lfg. IV. Bd. 5. u. 6. Lfg. Dillingen a. D., Prof. Dr. Alfred Schröder (XXX u. S. 1—208; 451 bis 686 gr. 8). (Verkehrt nur direkt.) Für den Jahrg. 6.60; Einzelp. f. Subskribenten auf die Matrikel 4.20. — **Vor uns der Tag.** Eine Gabe deutscher Studentinnen in grosser Zeit. Cassel, Furche-Verlag (163 S. 8). 1 M.

Philosophie. Kröner's Taschenausgabe. Schmidt, Dr. Heinr., Philosophisches Wörterbuch. 2., umgearb. u. verm. Aufl. (11. bis 25. Taus.) Leipzig, A. Kröner (264 S. kl. 8). Lwbd. 1.20. — **Peters**, Prof. Dr. W., Ueber Vererbung psych. Fähigkeiten. Statist. u. experimentelle Untersuchgn. Leipzig, B. G. Teubner (S. 185—382 Lex.-8). 6.50. — **Schlutter**, Past. Karl, Schelling u. die Christologie. [Göttinger theol. Diss. v. 1915.] Göttingen, Drucker: Dieterichsche Univ.-Buchdr. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) (IV, 149 S. 8). 2.20. — **Schnyder**, Dr. Otto, Philosophische Reden. 1. Reihe. Zürich, Art. Institut Orell Füssli (192 S. gr. 8). 5 M.

Schule u. Unterricht. Jahresberichte üb. das höhere Schulwesen, hrsg. v. Conrad Rethwisch. 29. Jahrg. 1914. Berlin, Weidmannsche Buchh. (VIII, 10, 44, 64, 54, 30, 98, 32, 72, 110, 58, 93, 96, 59, 35 u. 22 S. gr. 8). 24 M. — **Monumenta Germaniae Paedagogica.** Bearb. v. Karl Kehrbach. Hrsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. 54. Bd. Knoke, Geh. Konsist.-R. Prof. D. Karl, Niederdeutsches Schulwesen zur Zeit der französisch-westfäl. Herrschaft 1803—1813. Berlin, Weidmannsche Buchh. (XVI, 431 S. Lex.-8). 11 M.

Zeitschriften.

- Archief, Nederlandsch, voor Kerkegeschiedenis.** N. S. Deel 12, Aflev. 2: A. Eekhof, De Noord-Amerikaansche predikant Henricus Selijns in de gemeente Waverveen (1666—1682). A. C. Duker, Gisbertus Voetius, Toevogelsels. K. Vos, Wijbrandt Jansz van Hartwerd.
- Archiv für Philosophie.** Abt. 1: Archiv f. Geschichte d. Philosophie. 28. Bd., 4. Heft: Kratzer, Die Frage nach dem Seelendualismus bei Augustinus (Forts.). L. Krieg, Das Substanzproblem, eine philosophiegeschichtliche Darstellung. J. Zahlfleisch, Die Kausalität bei Kant in neuer Beleuchtung. P. Stähler, Ueber die Beziehungen Fichtes u. seiner Schule zur Universität Charkow (Russland). Horten, Jahresbericht über die Philosophie im Islam.
- „**Dienet einander!**“ Monatschrift für praktische Theologie und Religionsunterricht der Schule. XXIV. Jahrg., 2. Heft, Nov 1915: E. Janisch, Andacht über Matth. 5, 44. R. Witte, Das Problem des Krieges für die christl. Weltanschauung. Guthke, Der Kampf um den Weihrauch. Eine Episode aus der neuesten englischen Kirchengeschichte. Behrends, Kriegspredigt über 1 Petri 2, 1—10. A. Reuter, Kriegsbetstunde am Busstag über Luk. 15, 18—19. Ders., Predigt am Totensonntag im Krieg über Psalm 116, 8. Plantiko, Predigt zum 1. Advent über Joh. 3, 22—36. Blau, Eröffnungsansprache bei einer Konferenz über Matth. 16, 2—3. — 3. Heft, Dez. 1915: Zierfuss, Paulus in Kol. 1 u. der Seelsorger in unseren Tagen. Mission u. Krieg in Einzelsügen I. Friedemann, Predigt für den 3. Adventssonntag über Matth. 11, 2—14. A. Reuter, Predigt am Weihnachtsabend über 1 Joh. 2, 8. V. Kirchner, Friede auf Erden! Friedenspredigt über Luk. 2, 14b. Wöller, Neujahr 1916 in der Zeit des Weltkrieges.
- Eichsfeld, Unser.** 10. Bd., 1915, 1. u. 2. Heft: G. Arndt, Die kirchliche Baulast in dem Bereich des früheren Fürstentums Eichsfeld.

Heidenbote, Der evangelische. 89. Jahrg., 1916, Nr. 1: Dipper, Hoffnung. Frohnmeyer, † Missionar Julius Knobloch. Zum Heimgang von Bruder Karl Hettler. Dankopfer der Heiden. In memoriam. Ph. Hecklinger, Peter Mubi, ein Kind des Lichts in der Fineternis. P. Schmid, Friedensarbeit in Kriegszeiten. Brief der Bibelfrau Yap En ths an Herrn Direktor Dipper. Neueste Nachrichten aus dem Kameruner Grasland. † Jungfrau Fanny Jezler. Aus Feldpostbriefen unserer Brüder und anderer Freunde.

Journal, The, of philosophy, psychology and scientific methods. Vol. 12, Nr. 14: E. B. Holt, Response and cognition. A. H. Lloyd, Kant and after Kant. E. Guthrie, Russell's theory of types. — Nr. 15: E. B. Holt, Response and cognition II. J. H. Leuba, William James and immortality. — Nr. 16: W. M. Salter, Nietzsche's superman. Ch. W. Cobb, On the notion of infinity. — Nr. 17: Th. de Laguna, The logical-analytic method in philosophy. A. H. Jones, The method of psychology. — Nr. 18: A. Törnudd, Types of pragmatist theory of truth. — Nr. 19: J. Dewey, The logic of judgments of practice. C. J. Lewis, A too brief set of postulates for the algebra of logic. — Nr. 20: J. Dewey, The logic of judgments of practice. — Nr. 21: G. Santayana, Philosophical heresy. — Nr. 22: R. S. Lillie, What is purposive intelligent behavior from the physiological point of view?

Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evang. Kirche an Israel. X. Jahrg., 4. Heft, 1915: Mit welchen Stimmungen und Hoffnungen durchlebt das jüdische Volk den gegenwärtigen Weltkrieg?

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

Ashendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf. Zeitschrift für Missionswissenschaft

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossenchaften herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin-Münster. Jährlich 4 Hefte von je 5 bis 6 Bogen 8°. Abonnement 6 Mk., Einzelheft 1.80 Mk. Unlängst erschien Heft 1 des 6. Jahrgangs.

Wie der Rückblick über die missionswissenschaftlichen Leistungen von deutscher katholischer Seite in den letzten fünf Jahren im 1. Hefte des gegenwärtigen Jahrganges zeigt, hat die Zeitschrift für Missionswissenschaft durch ihre Beiträge aus allen missionswissenschaftlichen Fächern, durch ihre Aufsätze, Rundschau, Besprechungen, literarischen Umschau und bibliographischen Berichte wesentlich zum positiven Aufbau der Missionswissenschaft in ihren verschiedensten Teilen beigetragen, so daß Eingeweihte sie schon eine kleine Enzyklopädie nennen konnten.

Ältere Jahrgänge (1911—1915) werden zum ermäßigten Preise von je Mk. 4.—, alle 5 Jahrgänge zusammen bezogen zu Mk. 15.— geliefert.

Sieben erschien:

Die Heiligkeit Gottes.

Vortrag

gehalten auf der Konferenz von Paulinzella

von

D. Dr. von Bezzel

Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums in München.

25 Pfennige.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 7. Und ist kein anderer Gott. — Die Heiligkeit Gottes. II. — Vom Lande der Balten. II. — Die Debatte über Einheitschule und Religionsunterricht im Sächsischen Landtag. — Ein Brief aus der Schweiz. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Feste und Versammlungen.

Nr. 8. Wie man ein Zeuge Gottes wird. — Die Heiligkeit Gottes. III. — Vom Lande der Balten. III. — Harlessbriefe. III. — Von der schwedischen Kirche. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. XX. — Zur Kenntnismahme von einer Religionslehrerin. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.